

# HUMOR UND THEOLOGIE BEI ERASMUS UND LUTHER

Von Athina Lexutt

## *1. Humor in der Theologie – blasphemisches Unikum oder gläubiges Unikat?*

Man kann sich beizeiten nur darüber wundern, welches Schattendasein der Humor in der Theologie fristet – und besonders in der evangelischen Theologie. Wie wenig offenbar in evangelischer Theologie und evangelischer Kirche gelacht wird, ist beinahe schon lächerlich, es herrscht wenig bis gar kein Sinn für Unsinn der gehobeneren Art. Die in der Überschrift gestellte Frage scheint längst entschieden: Die Theologie hat ihre Augen himmelwärts zu richten, und da passiert es zwangsläufig, daß der Schalk im Nacken zerquetscht wird. Humor – ein lateinisches Wort, dessen wörtliche Übersetzung »das Feuchte« ist – paßt nicht zu einer Theologie, die erwachsen sein will und froh ist, hinter den Ohren eben nicht mehr feucht zu sein<sup>1</sup>. Niveauvoller Witz, beißender Sarkasmus und – dies vor allem – der nötige Schuß Selbstironie werden aus dem Kanon der theologischen Tugenden ausgeschlossen und sind in einer Landschaft des heilig-gesprochenen Ernstes eo ipso häresieverdächtig. Was noch begegnet, sind der stilblüten-treibende Kindermund, das synodale Lachen und der Pfarrerrwitz – allesamt ebenso seltsam wie erzwungen und oftmals recht peinlich. Und die spärlichen Anekdoten, die es gibt, wollen schon wieder von einem solch hohen Anspruch sein, daß nur Insider sie verstehen und sie eher auf das Erste Theologische Examen vorbereiten als zum Lachen reizen.

Vor allem das geschriebene theologische Wort zeichnet sich in vielen Fällen durch eine klinisch-reine Nüchternheit aus, zumal dann, wenn es sich dabei um ein wissenschaftliches Wort handelt. Denn vielfach erliegen Verfasser (oder Verfasserinnen) solcher Literatur dem Trugschluß, Wissenschaft müsse ernsthaft sein. Gewiß, die Sache, um die es da geht, muß unbedingt ernstgenommen werden – aber eben die Sache und nicht der Verfasser (oder die Verfasserin). Mit dieser mißverstandenen Ernsthaftigkeit geht immer zugleich auch der Anspruch einher, daß nur das veröffentlicht werden darf, was bis ins Letzte durchdacht und also mehr oder weniger unangreifbar ist. Wiederum, so scheint es mir, ist dabei der Verfasser (oder

<sup>1</sup> Wogegen Kierkegaards Ansicht so gar nicht passen möchte, nach der »Religiosität mit Humor eine Einheit von religiöser Leidenschaft und Reife des Geistes« ist (vgl. Lauer, Werner: Humor als Ethos. Eine moralpsychologische Untersuchung, 1974, 315).

die Verfasserin) wichtiger als die Sache. Bekennen von Vorläufigkeit, Aufforderung zum Dialog, ja schon ein »m.E.« klingen nach selbst eingestander Unzulänglichkeit, wenn nicht gar Unfähigkeit. Wissenschaftliche Auseinandersetzung – um der Wahrheit *miteinander im Gespräch näher* zu kommen – wird aus diesem Grunde selten gepflegt, und somit gibt es auch fast keine *gute* Streitkultur mehr. In einem solchen *guten* Streit könnte man über sich selbst und dann zusammen lachen; aber lachhafte Theologie ist natürlich anstößig<sup>2</sup>. Und daher steht es auch um den Humor so schlecht, denn Humor scheint etwas zu sein, was Unzulänglichkeit und Unfähigkeit geradezu den Weg ebnet.

Der Duden etwa definiert »Humor« als »Gabe eines Menschen, der Unzulänglichkeit der Welt und des Menschen, den Schwierigkeiten und Mißgeschicken des Alltags mit heiterer Gelassenheit zu begegnen<sup>3</sup>. Genau diese Gabe scheint es zu sein, die den Humor etwa bei den katholischen Brüdern und Schwestern blühen läßt, oder man denke an den ungleich feinsinnigeren jüdischen Witz<sup>4</sup>. Und genau diese Gabe scheint es auch zu sein, die man in der evangelischen Theologie oftmals vermissen muß; es sei denn, es gäbe hier keine Unzulänglichkeiten und Mißgeschicke, denen man mit heiterer Gelassenheit begegnen könnte. . .

Zu der Verwunderung darüber<sup>5</sup> gesellt sich nun aber noch eine gewisse Sorge. »Humorlosigkeit«, so darf man lesen, »zeugt . . . von Verkrampftheit, von beschränkten geistigen oder psychischen Möglichkeiten. . .<sup>6</sup> Und

<sup>2</sup> Ein Mißstand, den wohl auch Karl Holl schon sehr früh (1900) im Blick zu haben schien, als er sich »Über den Takt in der Religion« (in: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Bd. III: Der Westen, 520–524) ausließ und in diesem Zusammenhang anmerkte: »Ja, das Aergernis selbst empfand und empfinde ich als etwas Heilsames. Ein Gutes hat es doch mindestens, daß es zum Nachdenken zwingt. Der Anstoß haftet besser im Gedächtnis. . .« (523).

<sup>3</sup> Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Aufl. 1989, 741; zum Begriff des Humors vgl. u. a. weiterhin den Artikel »Humor« von Lothar Steiger in TRE 15, 696–701; und Thiede, Werner: Das verheißene Lachen. Humor in theologischer Perspektive, 1986, 49–92, sowie Lauer: Humor . . ., a. a. O. 42–231; welches Problem (und welche Lösungen für dieses Problem es gibt) der Humor für die Philosophie (vor allem natürlich für Sprachphilosophie und Ästhetik) bietet, kann hier nicht einmal angedeutet werden, darum sei dafür auf den Artikel »Ästhetik« in HWP 3, 1232–1234, von Wolfgang Preisendanz verwiesen.

<sup>4</sup> Zur Eigenart des jüdischen Witzes vgl.: Jüdische Witze. Ausgewählt und eingeleitet von Salcia Landmann, 18. Aufl. 1976, 24–54.

<sup>5</sup> Die im übrigen ja nicht nur *theologische* Wissenschaft trifft.

<sup>6</sup> Thiede: Lachen . . ., a. a. O. 56; vgl. dort auch die Literatur zum Thema 189–196.

bei Heinrich Lützelers findet man gar den Satz, Mangel an Lachen sei zugleich ein Mangel an Leben<sup>7</sup>. Steht also zu befürchten, daß die evangelische Theologie sich mit der Begräbnisstimmung, die sie bisweilen um sich herum verbreitet, eines Tages ihr eigenes Grab schaufelt?

Es gilt aufzuatmen. Einmal deswegen, weil ich natürlich bewußt ein wenig zu schwarz gemalt habe: Es gibt rühmliche Ausnahmen. Dann aber vor allem deswegen, weil ein Blick in die eigene Geschichte zeigt, wie es auch anders geht und anders gehen soll! Dieser Blick zurück gibt die Sicht frei auf eine Fülle von Quellen, von Zeugnissen der oben genannten *guten* Streitkultur, deren Lektüre wahres Vergnügen bereitet. Sehr ernst haben sich da zumeist würdige Herren angeschrieben – und es dennoch (oder gerade deswegen) nicht an der Prise dessen fehlen lassen, was der Duden als Humor definiert hatte.

An dieser Stelle sei aus der Fülle solcher Zeugnisse eines herausgegriffen: der Streit zwischen Erasmus von Rotterdam und Martin Luther um die menschliche Willensfreiheit. Daß es gerade dieser Streit sein soll, hat seine guten Gründe. Zunächst gehört er sicherlich zu den theologiegeschichtlich bedeutsamsten und folgenschwersten Auseinandersetzungen, welche die Kirchengeschichte zu bieten hat; es geht in ihm um eine zutiefst ernste Angelegenheit, und eine Entscheidung darin hat es mit nichts weniger als einer Entscheidung zu ewiger Seligkeit oder ewiger Verdammnis zu tun. Im Zusammenhang mit diesem ersten steht auch der zweite, der wichtigste: Es ist unbestritten und unter verschiedensten Aspekten abgesichert, daß die Fehde zwischen Erasmus und Luther und der daraus resultierende Bruch zwischen Humanismus und Reformation kein Zufall oder gar Unfall war, der hätte verhindert werden können, sondern eine theologische Notwendigkeit. Luther hat dies zuerst erkannt, und Erasmus hatte es mindestens erahnt. Die Forschung hat diese theologisch notwendige Differenz auf alle nur denkbare Bereiche ausgedehnt und war mitunter recht blind für die Gemeinsamkeiten, die zwischen ihnen bestanden<sup>8</sup>. Der Humor gehört Gott sei Dank zu den Themen, die die Forschung bis heute übersehen hat<sup>9</sup>. Vorläufig kann man sagen, daß beide Theologen hu-

<sup>7</sup> Vgl. Lützelers, Heinrich: Das Lachen ist uns geblieben, 1982, 9.

<sup>8</sup> Zur zahlreichen Literatur zum Thema vgl. den Überblick bei Augustijn, Cornelis: Erasmus von Rotterdam. Leben – Werk – Wirkung, 1986, 190f, und Behnk, Wolfgang: Contra Liberum Arbitrium Pro Gratia Dei: Willenslehre und Christuszeugnis bei Luther und ihre Interpretation durch die neuere Lutherforschung. Eine systematisch-theologische Untersuchung, 1982, 488–509.

<sup>9</sup> Erstaunlich und merkwürdig genug, wie unbeachtet dieses Thema auch in der neueren Forschung ist, die – lobenswerter Weise – zunehmend die rhetorischen Aspekte der Kontroverse mitbedenkt; exakt in diesen Bereich würden auch Über-

morvoll waren, jedoch sehr unterschiedlich; ebenso vorläufig ist zu sagen, daß auch diese Unterschiedlichkeit im Humor kein Zufall ist, sondern mit dem Kernpunkt ihrer Kontroverse zusammenhängt. Summa summarum könnte also der Blick auf diesen Streit und seine Kontrahenten unter dem Aspekt des Humors in zwei Richtungen erhellend sein: Zum einen könnte die Betrachtung ihres unterschiedlichen Humors Aufschlüsse geben, wo denn eigentlich der eben genannte *Kernpunkt* ihrer Kontroverse liegt; zum anderen aber könnte die Feststellung, daß ihr unterschiedlicher Humor *kein Zufall* war, Hinweise liefern, wo und wie denn dann heute Humor in der Theologie und der theologischen Wissenschaft zu seinem Recht kommen kann.

Da es den Versuch jedenfalls immer wert ist, will ich im folgenden zunächst bei Erasmus und dann bei Luther nachschlagen. Und weil über ihre Streitschriften *De libero arbitrio* und *De servo arbitrio* schon so viel geschrieben wurde, werde ich diese für ihren Humor nur untergeordnet zu Rate ziehen.

## 2. Humor und Theologie bei Erasmus und Luther

### 2.1. Homo et humor – Erasmus von Rotterdam

Die Werke des Erasmus von Rotterdam zu lesen, ist einfach ein Genuß. Sein geschliffener Stil, seine spitze Zunge, sein elegantes, an antiken Autoren orientiertes Latein krönen ihn unangefochten zum König der Humanisten. Und überall dort, wo sein Humor aufblitzt, ist er zugleich von ungeheurer Intensität – und ungeheurer Aktualität, auch heute noch, mehr als 460 Jahre nach seinem Tod. Er setzt seinen Humor ein als spitze

legungen zur Ironie und zum Paradoxen und darin indirekt zum Humor gehören. In den maßgeblichen Arbeiten von Manfred Hoffmann (Erkenntnis und Verwirklichung der wahren Theologie nach Erasmus von Rotterdam [BHTh 44] 1972) und Peter Walter (Theologie aus dem Geist der Rhetorik. Zur Schriftauslegung des Erasmus von Rotterdam [Tübinger Studien zu Theologie und Philosophie 1] 1991) fehlen entsprechende Überlegungen. Zu Luthers Humor gibt es wenigstens eine ältere, kleine Arbeit (Blanke, Fritz: Luthers Humor. Scherz und Schalk in Luthers Seelsorge, 1954); vor kurzem erschienen ist ein Aufsatz, der erfreulich viel Material zusammenträgt, die theologisch tiefergehende Komponente jedoch bewußt hintanstellt (Gritsch, Erich W.: Der Humor bei Martin Luther, in: LuJ 63 [1996], 19–38); das Ergebnis dieser Studie ist dazu bisweilen etwas fragwürdig, etwa im Kapitel »Mutterwitz und Schriftauslegung«, wo nur schwerlich von »Humor« die Rede sein kann.

Waffe gegen all die Mißstände, die ihm auf politischer, gesellschaftlicher und kirchlicher Ebene begegnen. Scholastische Spitzfindigkeiten an den Universitäten, Machtmißbrauch der Priester, monastisches Streben nach Vollkommenheit und abergläubischer Unfug im Volk sind vor ihm ebenso wenig sicher wie das kriegsprovokierende Imponiergehabe der Fürsten und Könige. Er läßt etwa einen Abt mit einer gelehrten Frau diskutieren, wobei der Abt behauptet, gebildet zu sein sei unweiblich<sup>10</sup>, und stolz darauf ist, in seiner Zelle kein Buch zu haben<sup>11</sup>; auch stellt der Abt fest, die lateinische Sprache sei zur Bewahrung der Keuschheit nicht geeignet und die Jungfrau Maria habe die Stundengebete in der Fassung des Benediktinerordens gelesen. In einem anderen Gespräch streiten sich ein Fischhändler und ein Metzger; der Metzger beschimpft den Fischhändler als ungesalzenen Salzfischhändler, der Fischhändler wirft dem Metzger vor, er würde statt Kaninchen gemästete Katzen verkaufen; das ist der Ausgangspunkt für einen Disput im Stile eines platonischen Dialoges über die Autorität des Papstes und der Konzilien, über die Keuschheit, die Heiratspolitik der Fürsten usw., welcher dann damit endet, daß sich beide gegenseitig zum Essen einladen. Einer der bissigsten Dialoge des Erasmus richtet sich gegen den von ihm gehaßten Papst Julius II., der vergeblich um Einlaß in den Himmel bittet; Petrus, mit dem er lange diskutiert, antwortet am Ende auf dessen Frage »Du schließt also nicht auf?«: »Jedem Beliebigen eher als so einem Unhold. Denn wir sind ja alle von dir exkommuniziert. Aber willst du einen guten Rat? Du hast eine Schar tüchtiger Männer, du hast unermessliche Geldmittel, du selbst bist ein guter Bauherr; errichte dir ein neues Paradies, aber befestige es gut, damit es nicht von den Dämonen erobert werden kann«<sup>12</sup>.

Den Höhepunkt des erasmischen Humors muß man aber sicherlich in dem Werk entdecken, welches schon durch seinen Titel auf den humor-

<sup>10</sup> Vgl. Erasmus von Rotterdam: Ausgewählte Schriften. Ausgabe in acht Bänden. Lateinisch und Deutsch, herausgegeben von Werner Welzig, 1968 ff, hier Bd. VI, 253 (im folgenden zitiert Welzig).

<sup>11</sup> Vgl. Welzig VI, 257.

<sup>12</sup> Welzig V, 107.

<sup>13</sup> Über dieses Werk schreibt Wilhelm Dilthey: »Die Freude des selbstgewissen Intellektes an seiner Souveränität durchleuchtet in übermütigem Witz wie in gelehrtem kritischen Ernst seine ganze Person. Den höchsten Ausdruck findet dies sein Lebensgefühl in seinem genialsten und wirksamsten Werke, dem ‚Lob der Narrheit‘. In diesem erhebt sich Erasmus über seine Vorbilder zu wahren Humor.« (Gesammelte Schriften Bd II: Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie und Religion, 1914, 43).

vollen Inhalt hinweist: das *Lob der Torheit*, mit originalem Titel *Enkomion Moriae*<sup>13</sup>. Das *Lob der Torheit* stellt ein nahezu schon irrwitziges und sprachphilosophisch kaum noch faßbares Unternehmen dar, in dem Ernst und Scherz spielerisch ineinandergreifen<sup>14</sup>. Schon die Entstehungsgeschichte<sup>15</sup> des *Enkomion Moriae* weist auf das hin, was den Leser dort erwarten wird: Erasmus, auf dem Weg zu seinem Freund Thomas Morus in England, assoziierte mit dessen Nachnamen »Morus« das griechische Wort *μωρία* – Torheit, eine Assoziation freilich nicht nur dem Klang nach, sondern ebenfalls an dem humorvollen Charakter des Sir Thomas Morus orientiert<sup>16</sup>. Erasmus schrieb, durch eine Krankheit kurze Zeit zur Bettruhe verurteilt, das *Lob der Torheit* in einer Woche nieder – und hinterließ der Welt ein Feuerwerk an ironischer Weltbetrachtung, an leichtfüßiger Gedankenspielererei und an erbarmungsloser Lust, das hinter der Maske des Rechten verborgene Absurde ans Tageslicht zu zerren. Ohne jede Rücksicht nimmt die Torheit alle Unzulänglichkeit der Welt und des Menschen, alle Schwierigkeiten und Mißgeschicke wahr, quer durch die Bevölkerung, quer durch alle Stände<sup>17</sup>, gültig immer und überall.

<sup>14</sup> Dazu heißt es: »... der Wechsel zwischen den verschiedenen Formen (ist) so schnell und gleitend, dass oft Ernst und Scherz kaum unterschieden werden können. Und weil die Torheit ihr eigenes Lob verkündet, sich selbst durchschauend, steht ein Paradox gegen das andere, und für den Leser fehlen objektive Kriterien zur Interpretation. Er weiss oft nicht, wann Moria als ‚stultitia‘ und wann als ‚sapientia‘ spricht.« (Christ-von Wedel, Christine: Das Nichtwissen bei Erasmus von Rotterdam. Zum philosophischen und theologischen Erkennen in der geistigen Entwicklung eines christlichen Humanisten [Beiträge zur Geschichtswissenschaft 142] 1981, 60).

<sup>15</sup> Vgl. dazu Augustijn: Erasmus ..., a. a. O. 54.

<sup>16</sup> Was etwa an folgender Anekdote deutlich werden mag: Morus, des Hochverrates angeklagt, nachdem er sich geweigert hatte, die Suprematsakte zu unterzeichnen, hat vor seiner Hinrichtung den Scharfrichter gebeten, er möge ihm doch zum Schafott hinaufhelfen, hinunter werde er es schon allein schaffen, und als er seinen Kopf schon auf den Block gelegt hatte, soll er diesen noch einmal gehoben und seinen Bart beiseite geschoben haben mit der Bemerkung, dieser habe ja keinen Hochverrat begangen. Vgl. dazu Heinrich, Hans Peter: Thomas Morus, 1984, 136; zu Mores Humor weiterhin ebd. 49–58; zu literarischen Parallelen des Enkomions zu Mores Werk »Utopia« vgl. Süßmuth, Hans: Studien zur Utopia des Thomas Morus. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 16. Jahrhunderts (RGST 95) 1967, 101–114.

<sup>17</sup> Gerade seine Kirchenkritik darin muß sensibel machen: Sein berühmter und häufig gegen ihn ins Feld geführter Ausspruch aus der Lutherdebatte, er würde der Kirche folgen, auch wenn er ihre Vorschriften nicht verstünde (vgl. Welzig IV, 7), muß natürlich auch innerhalb von *De libero arbitrio* differenzierter gesehen

Über die Philosophen sagt sie: »Doch es ginge noch an, wenn sie nur vor Staatsgeschäften dastünden wie der Esel vor der Harfe; aber ebenso links benehmen sie sich bei jedem Anlaß im praktischen Leben. Lade einen Weisen zu Tische – er wird dir mit mürrischem Schweigen oder aufsässigem Gefrage alles versalzen. Nimm ihn zum Reigen mit – du siehst ein Kamel tanzen. . . . Muß er einkaufen, etwas verabreden, kurzum besorgen, was eben zum Alltag gehört, so steht er da wie ein Holzbock.«<sup>18</sup>. Den Professoren der Künste wirft die Torheit so viel Eigenliebe vor, daß diese eher ihr väterliches Gut aufgeben würden als ihren Anspruch auf Geist. Und mit den Theologen möchte sie sich am liebsten gar nicht erst befassen: » . . . denn die Leute sind hochnäsiger und empfindlicher und reiten am Ende mit ihren Schlußsätzen schwadronenweise Attacke . . . beglückt von ihrer Einbildung tun sie, als wohnten sie im dritten Himmel, und sehen auf die übrige Menschheit wie auf Vieh . . . Sie verschanzen sich hinter einer so dichten Hecke von magistralen Definitionen, Konklusionen, Korollarien und Propositionen . . ., daß auch die Netze Vulkans sie nicht zu fangen vermöchten. . . . Erst Fragen wie die folgenden halten sie . . . für wahrhaft würdig . . .: . . . Hätte Gott auch in die Gestalt eines Weibes, eines Teufels, eines Esels, eines Kürbisses, eines Kiesels eingehen können? Und wie würde dann dieser Kürbis gepredigt und Wunder gewirkt haben? Wie wäre er zu kreuzigen gewesen? . . . Kaum weniger glücklich als sie leben die Menschen, die sich fromme Brüder und Klosterleute nennen, wobei der erste Name so falsch ist wie der zweite . . . Zunächst gilt ihnen als frömmster Gottesdienst, sich der Wissenschaft so tapfer zu enthalten, daß sie nicht einmal lesen können. Dann glauben sie, den Ohren der Heiligen einen gar herrlichen Schmaus zu bieten, wenn sie ihre abgezählten, aber unverstandenen Psalmverse mit ihren Eselstimmen in den Kirchen herunterplärren.

werden, als es die in ihrem Urteil oft einseitige Forschung getan hat; betrachtet man aber die Äußerungen des Erasmus zur Kirche in einem weiteren Kontext, verliert sich das Anstößige dieser isolierten Aussage gänzlich. Niemals nämlich reagierte er auf die Anwürfe mit einer Zurücknahme auch nur einer Äußerung, sondern er entlarvte im Gegenteil eben diese Anwürfe als ängstliches, aber völlig unkontrolliertes und darum nicht wirklich gefährliches Umsichbeißen eines Hundes, dem man versehentlich auf den Schwanz getreten hatte. Sehr hilfreich zur rechten Beurteilung scheint mir eine Äußerung im *Hyperaspistes*, wo er zum diesbezüglichen Vorwurf Luthers Stellung nimmt mit den Worten: »Ich ertrage also diese Kirche, bis ich eine bessere sehe: Und dieselbe ist gezwungen, mich zu ertragen, bis ich selbst besser werde. Auch segelt der nicht unglücklich, der zwischen zwei entgegengesetzten Übeln einen Kurs zwischendurch einhält.« (Welzig IV, 249); vgl. dazu Augustijn: Erasmus . . ., a. a. O. 160f.

<sup>18</sup> Welzig II, 55.

... Wenn ein solcher Prediger auf der Kanzel deklamiert, wer wollte noch Komödianten oder Marktschreibern zuhören? Lächerlich ist es doch und alderliebste, wie sie die alten Rhetoren ... nachäffen. Großer Gott, wie sie fuchteln, wie sie passend ihre Stimme variieren, wie sie trillern!<sup>19</sup>

Die Torheit, die anfangs das Katheder betritt, um eine Hymne auf sich selbst zu singen, und darin das Paradoxe zur hermeneutischen Maxime erhebt<sup>20</sup>, wird im weiteren Verlauf zur Anklägerin, Verteidigerin und Richter in einer Person, sie macht das Lehrpult zur Kanzel, indem sie das paulinische Wort von der Torheit des Kreuzes<sup>21</sup> zur unausgesprochenen Antwort auf alle die Kritik auslösenden Anfragen werden läßt.

Hier, im Lob der Torheit, wird sichtbar, was sich Erasmus erhofft: *per lusum docere*, durch das Spiel zu erziehen<sup>22</sup>. Im Widmungsbrief an Thomas Morus sagt er es selbst: »Wer aber als Kritiker menschlichen Lebens keinen einzigen Namen nennt, ist der nun wirklich ein Ehrabschneider und nicht eher ein Lehrer und Erzieher?«<sup>23</sup> Erasmus' gesamtes Werk ist geprägt von einem unerschütterlichen Vertrauen darauf, daß die gute Sache sich früher oder später gegen alle Widerstände durchsetzen wird. Er war davon überzeugt, daß der Mensch gut sein kann, wenn er nur gut sein will, und daß man ihn mit Hilfe der antiken Literatur sowie den Heiligen Schriften, den *bonae* und den *sacrae litterae*, und unter Ausnutzung aller seiner natürlichen Fähigkeiten dazu erziehen kann. Von daher war sein Reformprogramm in erster Linie ein Erziehungsprogramm. Davon zeugt am deutlichsten sein *Handbüchlein eines christlichen Streiters*, das *Enchiridion militis christiani* aus dem Jahre 1501<sup>24</sup>. Hier entwickelt er seinen pädagogischen Plan über die *philosophia Christi*, deren Ziel es ist, aus

<sup>19</sup> Welzig II, 131–149.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu insbesondere Bader, Günter: *Assertio*. Drei fortlaufende Lektüren zu Skepsis, Narrheit und Sünde bei Erasmus und Luther (HUTH 20) 1985.

<sup>21</sup> Vgl. Welzig II, 193 ff.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Hoffmann, Manfred: »Überdies wollte er sich mit seiner flüssig-spielerischen Darstellungsweise gewiß gegen den gestellt-trockenen Scholastikerstil absetzen. Damit ist aber das Zwiespältige und Spielerische im Stil eines Literaten vom Format eines Erasmus nicht hinreichend erklärt. Hier liegen literarische Absichten vor: Einerseits erfordert der *verbum-res*-Dualismus die Uneigentlichkeit der Form, die wohl zum Ausdruck des Eigentlichen, aber nicht zum Eigentlichen selbst werden kann. Andererseits gebietet die polemische Situation ... einen Ausdruck, auf den der Autor nicht festzulegen ist ..., wie schließlich das pädagogische Prinzip ‚per lusum discere‘ das Schwebende in der Ausdrucksweise.« (Erkenntnis ..., a. a. O. 5, Anm. 10).

<sup>23</sup> Welzig II, 7.

<sup>24</sup> Zum *Enchiridion* vgl. Augustijn: Erasmus ..., a. a. O. 42–53.

theologischen und daher auch menschlichen Barbaren und Kulturbanauen gebildete und kultivierte Menschen zu machen<sup>25</sup>. Dies ist unaufgebbarer Kernpunkt der Theologie, des Bibelhumanismus<sup>26</sup> des Erasmus: der feste Glaube daran, den Menschen zum Gutsein, vielleicht könnte man sogar sagen: zu einer menschlichen *elegantia* erziehen zu können, was Erasmus von Rotterdam zu einem Verfechter der Methode machte, die sich durch geduldige Hartnäckigkeit und leises, aber beharrliches Erinnern Fortschritte erhofft<sup>27</sup>. Eben dieser feste Glaube aber machte den Rotterdamer auch zu einem grenzenlosen Optimisten, der in Erwartung der Wendung zum Guten mit heiterer Gelassenheit die Unzulänglichkeit der Welt und des Menschen, die Schwierigkeiten und Mißgeschicke des Alltags beobachtete und in schonungsloser Offenheit beschrieb – kurz: der Welt, wie sie sich ihm bot, mit Humor begegnete und sich selbst immer mit darin einschloß. So stellte sich Erasmus vermutlich auch selbst einmal in einer beinahe schon rührend selbstspöttischen Skizze dar als Janusköpfigen: eine Seite mit spöttischem Lächeln, die andere Seite mit einem kummervollen Ausdruck und einer tropfenden Nase, über die er oft klagte<sup>28</sup>. Und im Widmungsbrief des *Enkomion Moriae* an Morus stellt er die Frage: »... in wieviel Gestalten bin ich nicht selbst mein Opfer?«<sup>29</sup>

Erasmus erklimmt den Gipfel des Humors: Tiefe Liebe zum Menschen,

<sup>25</sup> Und hier spielt auch der freie Wille seine große Rolle, der das Zünglein an der Waage ist, wenn es für den Menschen darum geht, den Weg der Glückseligkeit oder den zur Verdammnis einzuschlagen; vgl. dazu Welzig I, 141 ff.

<sup>26</sup> Mit diesem Begriff soll zum Ausdruck kommen: Der neuentdeckte Mensch der Renaissance wird nicht zum autonomen, bindingslosen Mittelpunkt des Universums, sondern das Geschöpf Gottes sowie die Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf werden zum Mittelpunkt des Interesses erhoben, und die Freiheit des Geschöpfes in der Welt als Konsequenz der unaufgebbaren Bindung an seinen Schöpfer werden Ausgangspunkt und Ziel des Erziehungsprogramms; zum Begriff vgl. Augustijn: Erasmus . . . , a.a.O. 100, dazu weiter Junghans, Helmar: Der junge Luther und die Humanisten (AKG [W] 8) 1984, 189–193.

<sup>27</sup> Gerade deshalb war Erasmus so erschüttert über Luthers ungestümes Wesen, welches er ein ums andere Mal bitter beklagt, vgl. die Hinweise bei Augustijn: Erasmus . . . , a. a. O. 108f und 112–144.

<sup>28</sup> Vgl. Bainton, Roland H.: Erasmus. Reformen zwischen den Fronten, 1969, 229; damit gilt dann, was Bainton so ausgedrückt hat: »In der Renaissance wird der Narr oft dargestellt, wie er sich prüfend in einem Spiegel betrachtet. Dabei erkennt er, daß ‚jedermann‘ ein Narr ist, er selbst eingeschlossen. . . . Diese Einsicht läßt ihn über sich selbst lächeln, wie es Erasmus mehr als einmal tut. Es ist nicht ein verächtliches Lachen, sondern ein Lächeln des Mitleids und der Hoffnung.« (ebd. 97).

<sup>29</sup> Welzig II, 7.

ebenso tiefe Überzeugung, etwas zu seiner Erziehung beitragen zu müssen und zu können, tiefer Schmerz über die den philosophischen und christlichen Idealen entgegengesetzte Realität<sup>30</sup> und die Überzeugung, die Welt zu retten, wenn man sie dazu bringt, sich selbst nicht so ernst zu nehmen und also über sich lachen zu können – all dies paart sich vor allem im Lob der Torheit zu jenem Lachen, welches die Bewohner des Olymps lachen<sup>31</sup>: kein schenkelklopfendes Gebrüll, sondern ein von leiser Melancholie durchzogenes Lächeln. Erasmus steht auf dem Gipfel des Humors, auf dem Olymp, und lacht mit den Olympiern, die doch selbst so gern Menschen sind, nicht über die Menschen, sondern von oben den Menschen zu: als freundliche Einladung, doch zu ihm herauf zu kommen. Der Humor wird so zum eigentlichen Ausdruck des menschlichen *existere*, so verstanden, daß der Mensch, der sich selbst gegenübertritt, dies mit Humor tut, d. h. sich selbst als der personifizierten Unzulänglichkeit mit heiterer Gelassenheit begegnet und darin selbständig einen Schritt zurück in die Ungebrochenheit des Daseins auf den Götterolymp geht. Erasmus von Rotterdam erscheint dabei selbst als der *homo ridens*, der das Füllhorn des Spotts über die Menschen ausgießt, die er so liebt und an denen er darum so leidet, und zu deren Rettung er seinen literarischen Genius einfließen läßt in Boulevardkomödien der Morgendämmerung.

## 2.2. Humilitas et hilaritas – Martin Luther

Auch die Werke Martin Luthers zu lesen, ist einfach ein Genuß. Jedoch aus einem ganz anderen Grund als bei Erasmus von Rotterdam. Luthers Stil ist bei weitem nicht so geschliffen und elegant, sondern bisweilen recht derb und grob. In seiner Schrift über die Freiheit des Willens bezeichnet Erasmus den Kampf zwischen sich und Luther als Kampf einer Fliege mit einem Elefanten<sup>32</sup>. Das Bild paßt nur zu gut: Die Fliege Erasmus surrt elegant und trickreich durch den Raum, stets in Gefahr, einer Fliegenklatsche oder einer schnellen Hand zum Opfer zu fallen; der Elefant Luther poltert schwerfällig, aber wirkungsvoll in einen Porzellanladen, niemand wagt es, ihn aufzuhalten, das Porzellan erzittert – und manches

<sup>30</sup> Worin sich bewahrheitet, daß der »Humorist« selbst eher ein Leidender, ein Melancholiker ist, vgl. Thiede: Lachen ..., a. a. O. 58 f.

<sup>31</sup> Vgl. dazu Thiede: Lachen ..., a. a. O. 60–63; dazu paßt wunderbar die Zeichnung Holbeins, auf der Erasmus vom Olymp herabblickt, vgl. Augustijn: Erasmus ..., a. a. O. 65.

<sup>32</sup> Vgl. Welzig IV, 5.

geht zu Bruch. Dennoch ist der Elefant ein gutmütiges und ausgesprochen liebevolles Tier, welches nur dann wild wird, wenn die Herde bedroht ist. So ist Luthers Stil: schwerfälliger, mehr grobgestrickt, aber von gewaltiger Kraft, wo es um die Herde geht. Und genau deshalb ist die Lektüre auch ein Genuß. In nahezu jeder Zeile ist zu spüren, wie sie aus der Biographie Luthers erwachsen ist, aus seinen eigenen Zweifeln und Anfechtungen und aus der ungeheuren Befreiung, die ihm die reformatorische Erkenntnis verschafft hat. Wo die Feder der Erasmus spazierengeht, da hechtet die des Wittenbergers Seite um Seite durch die Heilige Schrift und über das Papier, um das Grandiose dieser Erkenntnis durch die Schrift zu stützen und an die Menschen zu verbreiten, die auf Trost und Befreiung warten.

Für Humor im erasmischen Stil bleibt da kein Platz<sup>33</sup>. Luther will, wo er Spott treibt mit Papst und Kardinälen, mit Mönchen und Ablaßpredigern, nicht ein Spiel spielen, sondern verletzen, um zu heilen. Er setzt nicht auf Erziehung, weil er die menschlichen Kräfte auf dem Weg zur Seligkeit als Hindernis, nicht als Hilfe sieht. Gerade darin besteht für ihn das Evangelium, daß es den Menschen aus dem Wahn der Selbsterlösung und von dem Zwang des Gesetzes befreit und in die geöffneten Arme Christi am Kreuz treibt. Was diese Erkenntnis verschleiert, bewußt oder unbewußt, muß schonungslos entlarvt werden. Deshalb geht Luther gnadenlos dort ins Gericht, wo solche Verschleierung geschieht. Sein »Humor« gibt der Lächerlichkeit preis, aber nicht, um mitleidig darüber hinwegzulächeln, sondern um den Todesstoß zu versetzen.

So spottet Luther: »... heysset man ... (als Werke des ersten Gebotes in dieser Zeit): singen, leszen, orgeln, meszhalten, metten, vesper vnd ander getzeiten beten, kirchen, altar Closter stifften vnd schmucken glocken, kleinod, kleid, geschmeid, auch schetz samlen zu Rom, tzu den heiligen lauffen«<sup>34</sup>. Den Stuhl Petri bezeichnet er als »geytz vnd raubstul«<sup>35</sup>, zum Sakrament der Priesterweihe schreibt er: »O ihr Pápste! Wie würdig seid ihr dieses ehrwürdigen Sakraments der Priesterweihe! ... O Schmach der Kirche Gottes, die ihr von diesen priesterlichen Ungeheuern zugefügt wird! Wo sind Bischöfe oder Priester, die das Evangelium kennen, geschweige denn predigen! ... Was bleibt euch ... noch, das sich nicht bei jedem Laien fände? Die Tonsur und die Kleidung? Ein elender Priester, der

<sup>33</sup> Wovon auch der Befund zeugt, daß der Begriff *humor* bei Luther überhaupt nur zweimal, derjenige der *hilaritas* (bzw. *hilaris*, *exhilaro* und *hilaro*) dagegen sehr häufig vorkommt, vgl. WA 65 (Lateinisches Sachregister zur Abteilung Schriften Band 1–60, *daemon – hysteron proteron*, 1993), 578 und 630.

<sup>34</sup> Martin Luther: Studienausgabe hg. von Hans-Ulrich Delius, 1979–1992 (im folgenden zit. StA), hier II, 25.

<sup>35</sup> StA II, 113.

aus Tonsur und Kleidung besteht!«<sup>36</sup> Und zum Sakrament der letzten Ölung: »Einen Nutzen hat es aber doch gehabt, daß diese Ölung zur ‚letzten‘ gemacht worden ist. Denn diesem Umstand ist es zu verdanken, daß sie unter allen Sakramenten am wenigsten durch Tyrannei und Gewinnsucht gequält und unterdrückt worden ist. Diese eine Barmherzigkeit hat man den Sterbenden gelassen, daß sie ohne Bedingung gesalbt werden können . . .«<sup>37</sup>. In einem Brief nimmt er die Reichstagsmitglieder aufs Korn, indem er sie mit Vogelarten vergleicht: »... sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Schwerter zücken . . . Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießt wären. Ich halt es aber, es sei nichts anders denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einen Haufen also vor mir haben, daß ich höre ihre liebliche Stimme . . . und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren, was auf Erden ist. . .«<sup>38</sup>. Auch über die Mönche findet er spöttische Worte: »Die Barfüßer sind proprie die Läuse, die der Teufel unserem Herr Gott an den Adamspelz setzt . . . Die Predigermönche aber sind die Flöhe; die haben sich ewig mit einander gebissen.«<sup>39</sup>. In einer Schrift aus dem Jahr 1542 widmet er sich bissig der Reliquiensammlung des Kardinals Albrecht von Mainz: »... es seien neue Partikel . . . hinzugekommen, etwa ein schönes Stück vom linken Horn des Mose, drei Flammen vom brennenden Dornbusch, ein Rest von der Flagge, mit der Christus das Totenreich geöffnet habe, ein halber Flügel von dem Erzengel Gabriel und fünf hübsch glänzende Saiten von Davids Harfe. Und sogar Albrecht selbst solle dem Heiligtum in seinem Testament ein Quentchen von seinem treuen frommen Herzen und ein ganzes Lot von seiner wahrhaftigen Zunge vermacht haben«<sup>40</sup>. Die Schrift Luthers schließlich an Erasmus über die Unfreiheit des Willens liest sich mitunter wie eine einzige Verhöhnung des Rotterdamer Humanisten<sup>41</sup>.

<sup>36</sup> StA II, 250, in der deutschen Übertragung zit. nach Martin Luther: Von christlicher Freiheit. Schriften zur Reformation, übertragen und kommentiert von Horst Beintker. Mit einem einführenden Essay von Eberhard Stammler, Zürich 1990, 495 f.

<sup>37</sup> StA II, 257, zit. nach Luther: Freiheit . . ., a. a. O. 505.

<sup>38</sup> WA Br 4, Nr. 1555, 294/32–41.

<sup>39</sup> WA TR I, Nr. 301, 125/12–15; zit. nach Martin Luthers Tischreden, hg. von A. Frederking, o.J., 155.

<sup>40</sup> Thiede: Humor . . ., a. a. O. 120.

<sup>41</sup> Etliche Male läßt er etwa Höflichkeitsfloskeln einfließen, die vor Spott gleichsam triefen, vgl. etwa StA III, 177 oder 179; dies bleibt Erasmus auch nicht verborgen, wie er im *Hyperaspistes* erkennen läßt, vgl. etwa Welzig IV, 221–233.

Dennoch spürt man, daß dieser Humor seine Grenzen hat. In einer kleinen Studie zu Luthers Humor ist zu lesen: »Wo es um die letzten Entscheidungsfragen – Sünde, Verdammung, Erlösung, Sterben, Tod – geht, hört bei Luther der Humor auf.«<sup>42</sup>. Und da es bei Luther eigentlich immer um diese letzten Entscheidungsfragen ging, weil die Rechtfertigung des Sünders für ihn Ausgangspunkt alles theologischen Denkens und Redens war, erfährt man auch in den spöttischen, humorvollen Bemerkungen, wie der Ernst sein Recht fordert<sup>43</sup>. Das wird an folgender Episode sehr deutlich: Zu seinem Kind, welches gerade gewickelt wurde, sprach Luther: »Schrey fluchs und were dich! So hatte mich der Papst auch eingewickelt, aber ich bin von seinen Banden wieder frei geworden.«<sup>44</sup>.

Sein Humor ist von leichter Art dort, wo er Alltagsdinge betraf. So sagte er von sich selbst: »Ich kann auch trinken, lachen, Possen reißen etc.«<sup>45</sup>. Mit Ironie schreibt er, von einer Beinwunde noch nicht völlig genesen, an seine Frau Katharina: »Wir sind gottlob frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen, und daß Jonas wollt gern einen bösen Schenkel haben, daß er sich an eine Lade . . . gestoßen: so groß ist der Neid in den Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben.«<sup>46</sup>. Und von ungleich tröstender Kraft gerät Luthers Humor dort, wo er die Theologie mitten ins Leben der Menschen holt. Bestes Beispiel sind hier die Trostbriefe, wo er zwar die Trauer und das Angefochtensein der Adressaten sehr ernst nimmt – aber gerade deshalb mit einer munteren Heiterkeit ans Werk geht, über diese Trauer und dieses Angefochtensein hinwegzuträsten<sup>47</sup>. Ein Beispiel: »Darumb, wenn Ihr traurig seid, und will

<sup>42</sup> Blanke: Luthers Humor . . . , a. a. O. 43.

<sup>43</sup> Vgl. dazu sehr schön Lauer (Humor . . . , a. a. O. 304): »Da der Humor jedoch nichts vollkommen ernst nimmt, da er alles relativiert . . . , kann das Objekt des Glaubens als solches nicht mehr mit Humor genommen werden; denn dann liefe die Relativierung auf fundamentale Skepsis hinaus . . . Der Humor des Christen hat also nur so lange Bestand, wie es letzte Werte für ihn gibt, die nicht mehr dem Humor unterliegen.« Von diesem Grundsatz aus – über den freilich zu diskutieren wäre –, könnten sich auch Hinweise ergeben, wo Humor und Witz über Gott und die Welt zur Blasphemie werden, wo – buchstäblich! – der Spaß aufhören muß.

<sup>44</sup> Hier die deutsche Übertragung; im lat. (WA TR 2, Nr. 2447, 465/16–18) heißt es: »Ipse papa etiam me ligaverat, sed solutus sum rursus an vinculis eius.« Das Kind ist übrigens sein am 9. November 1531 geborener Sohn Martin.

<sup>45</sup> Zit. nach Thiede. Lachen . . . , a. a. O. 121.

<sup>46</sup> WA Br II, Nr. 4203, 291/19–22, zit. nach Blanke: Humor . . . , a. a. O. 22.

<sup>47</sup> Hier einmal weiter zu forschen (so auch Gritsch: Humor . . . , a. a. O. 21), wäre in der Tat eine sehr lohnenswerte Aufgabe – gerade auch für die Seelsorgekonzeptionen heute!

überhand nehmen, so spricht: Auf! ich muß unserem Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal . . . ; Und greift frisch in die Claves und singet drein, bis die Gedanken vergehen . . . Kommt der Teufel wieder . . . , so . . . spricht: Aus, Teufel, ich muß itzt meinem Herrn Christo singen und spielen . . . wie jener Ehemann tät, wenn seine Ehefrau anfang zu nagen und beißen, nahm er die Pfeife unter dem Gürtel hervor und piff getrost, da ward sie zuletzt so müde, daß sie ihn zufrieden ließ . . .<sup>48</sup>.

Die Heiterkeit ist für Luther ein Vorgriff auf das verheißene Lachen; es gilt, der Verheißung Christi zu vertrauen, welche sagt: »Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen« (Lk 6,21). Die irdische Fröhlichkeit ist nach Luther der Ort, wo sich die eschatologische Wirklichkeit des himmlischen Lachens im Hier und Jetzt Raum verschafft und etwas von der zukünftigen Seligkeit erahnen läßt. Im Himmel kann es nicht ernst zugehen, schon gar nicht todernst, denn durch Christi Kreuzestod ist dem Tod der Stachel genommen, ist aus dem Tod ein Spott geworden<sup>49</sup>. Und dies läßt sich spüren in dem seligen Tausch, daß Christus unser wird und unsere Sünden auf sich genommen hat. Luther hat es mit dem wunderbaren Begriff des »fröhlichen Wechsels« zum Ausdruck gebracht<sup>50</sup>. Ja, darin wird die Freude sogar ein Erkennungszeichen für den Glauben<sup>51</sup>, und Luther kann zwei so gegensätzliche Dinge wie Heiterkeit und Haß zusammendenken als heiteres Hassen der Sünde<sup>52</sup>.

Humor begegnet also bei Luther in ganz anderer Weise als bei Erasmus, nämlich entweder als gnadenloser Spott, der eigentlich schon wieder Ernst und darin beinahe zornig ist, oder als Heiterkeit und Fröhlichkeit, die aber eigentlich schon wieder eine *laetitia spiritualis* ist. Verantwortlich dafür ist die eschatologische Dimension des Rechtfertigungsgeschehens, welche den Menschen in dieser Welt ebenso unter die Wirklichkeit der radikalen

<sup>48</sup> WA Br 7, Nr. 2139, 105/26–40; vgl. dazu Mennecke-Haustein, Ute: Luthers Trostbriefe (QFRG 56), 1989, 214–229.

<sup>49</sup> Vgl. Thiede: Humor . . . , a. a. O. 122.

<sup>50</sup> Vgl. *De libertate Christiana* WA 7, 25/33f–26/4.

<sup>51</sup> Vgl. etwa WA 25, 347/16f: »Wir können an der Freude den Mangel unseres Glaubens erkennen. Denn wie stark wir glauben, so stark müssen wir uns auch notwendig freuen.« Oder WA Br 5, 327/95–97: »Ich kenne den Satan gut, weiß wohl, wie er mir pflegt mitzuspielen; er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei. . . « (zit. nach Oberman, Heiko A.: Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, 320f).

<sup>52</sup> WA 1, 542/39–543/2: »Fides primo in Christum, gratuitum remissionis largitorem, docenda erat et desperatio propriae contritionis et satisfactionis persuanda, ut sic fiducia et gaudio cordis de misericordia Christi firmati tandem hilariter odirent peccatum et contererentur et satisfacerent.«

Sündhaftigkeit wie unter die Wirklichkeit des nicht minder radikalen Gerechtfertigt-seins stellt. Die Situation des Menschen ist geprägt von einem Schon-und-doch-noch-nicht – auch im Blick auf das, wobüber er lachen kann. Der *homo ridens* ist für Luther der eigentliche Typus des menschlichen *existere*, welcher die einmalige Möglichkeit hat, in seinem Lachen seine Seligkeit schon erahnen, schon erfahren zu dürfen<sup>53</sup>. Luther nennt die Dinge beim Namen, ohne ironisches Verwirrspiel, ohne erzieherischen Anspruch – und damit packt er sie da an, wo ihre Wurzel ist; und wo die Wurzel ist, da ist es nun einmal nicht sauber und trocken, sondern da ist feuchte Erde – Humus. Das Lachen Luthers über die Unzulänglichkeiten der Welt und des Menschen bleibt damit dort, wo sie ihm begegnen: am Boden, wo der verzweifelte Mensch ist, ohne inneren und äußeren Abstand, ohne Distanz. Luther – wie jeder andere *simul iustus et peccator* – bleibt, mitten unter den anderen, am Fuße des Berges, auf dessen Gipfel Erasmus zu stehen glaubt. Am Fuß des Berges zu stehen und zu wissen, daß es keinen Weg hierauf gibt, den der Mensch von sich aus gehen könnte, ist für Luther Ausdruck tiefer Demut, tiefer *humilitas* vor der Größe und Güte Gottes<sup>54</sup>. Und deswegen kann Luther zu Gott herauflächeln in der Gewißheit, einmal dort mit allen Menschen, allen Heiligen bei ihm versammelt sein zu dürfen, und in dem Bewußtsein, in der Verantwortung gegenüber Gottes Schöpfung emsig dort zu arbeiten, wo Gott ihn hingestellt hat: in die Welt, am Fuße des Berges.

<sup>53</sup> So ist auch in einer neuen Studie zu lesen: »Das Lachen ist bereits Ausdruck dessen, daß die Menschen anfangen zu erkennen . . . Lachen und Erkennen sind Geschwister . . . Denn der Humor bildet das Unendliche, Göttliche und Ewige am Endlichen, Menschlichen und Vergänglichen ab, genauso wie sich der ewige Gott in seinem Sohn in der Zeit abbildet, die anfängt zu vergehen.« (Steiger, Anselm: Die *communicatio idiomatum* als Achse und Motor der Theologie Luthers. Der ‚fröhliche Wechsel‘ als hermeneutischer Schlüssel zu Abendmahlslehre, Anthropologie, Seelsorge, Naturtheologie, Rhetorik und Humor, in: NZSTh 38 [1996], 1–28, hier 27); in ähnlicher Weise ist auch folgende allgemeine Bemerkung von Lauer (Humor . . ., a. a. O. 300) zu verstehen: »Je gläubiger er (i. e.: der gläubige Christ) wird, desto weniger humorbedürftig ist er; je ungläubiger er wird, desto humorloser . . . Angesichts der besonderen Angefochtenheit des Glaubens heute erlangt dieser christliche Humor als »Zwischen-Tugend« eine fast unaufgebbare Wichtigkeit.«

<sup>54</sup> Hier zeigt sich dann das, was Karl Barth viel später so auf den Punkt bringen wird: »Ist der Kontrast zwischen dem Menschen selbst und der ihm von Gott angetanen Ehre nicht wirklich zu groß, als daß der Mensch sich selbst in seiner Eigenschaft als ihr Träger und Inhaber feierlich nehmen könnte, als daß er da nicht über sich selbst lachen müßte? Ist es nicht die Probe auf die Echtheit seiner Dankbarkeit und Demut?« (KD III/4, 765).

### 3. *Humilis humor hominis hilaris* – Luther und Erasmus

Was hat nun diese kleine Betrachtung gezeigt? Einerseits hat sie wohl deutlich gemacht, wie der unterschiedliche theologisch-anthropologische Ansatz bei Luther und Erasmus dazu führen mußte, den von Erasmus besetzten Begriff des Humors für Luther so nicht mehr anwenden zu dürfen. Wo bei Erasmus der Humor der eigentliche Ausdruck des menschlichen *existere* war, welches gut sein kann, wenn es nur gut sein will, war die *hilaritas* für Luther das Erfahren der eschatologisch gewissen Seligkeit im Hier und Jetzt und damit eigentlicher Ausdruck des menschlichen *existere*, welches der Verheißung der Rechtfertigung *sola fide* glaubt. Stand Erasmus als *homo ridens* auf dem Gipfel des Berges und lachte das einladende, melancholische Lachen der Olympier über die geliebten, törichten Menschen, blieb Luther in Demut am Fuße des Berges als *homo iustificatus* unter den anderen *homines iustificati*, lachte über die Olympier, die sich für Götter hielten, und lachte fröhlich zu seinem Gott als zu dem, der ihm das Lachen geschenkt hat.

Andererseits aber eröffnet die Betrachtung ein Zweites: Luther war keineswegs humorlos, nur war sein Humor ein anderer als der des Erasmus. Es gibt dafür theologisch notwendige Gründe, es ist sicher auch eine Stilfrage. Es könnte aber zusätzlich auch an den Umständen der Zeit liegen, in denen Luther – auch verstanden aus seiner Biographie – gar nicht anders konnte, die kein *per lusum discere*, sondern ein *per verbum Dei praedicare* forderten. Luthers Heiterkeit hätte sich – da bin ich sicher – öfter und bisweilen auch anders niedergeschlagen, wenn die Umstände es erlaubt hätten – ohne die eben als theologisch notwendig ausgewiesene Differenz dabei außer acht zu lassen. Luther hätte sich nicht zu einem *per lusum docere* hinreißen lassen, das im bloßen *lusus* verharrt. Hinter der formalen verbirgt sich eine tiefe inhaltliche Variante, wenn er vielleicht von einem *ludens docere* gesprochen hätte. Ist das so, dann hätte es die Tradition verpaßt, den Humor dort wieder einzubringen, wo er möglich gewesen wäre. So könnte also nun selbst unter Beachtung des Grundsatzes *ecclesia semper reformanda* der Humor buchstäblich wieder ins Spiel kommen.

Erinnern wir uns an die Dudendefinition; nach ihr konnten wir Erasmus als überaus würdigen Vertreter des Humors erkennen, welcher der Unzulänglichkeit des Menschen und der Welt mit heiterer Gelassenheit begegnet. Heiterkeit fanden wir auch bei Luther – aber eben keine heitere Gelassenheit. Spielt man ein wenig mit den Worten, so erscheint plötzlich die Gelassenheit als eine Gelassenheit im Sinne des Allein-gelassen-seins und wird so zum Inbegriff des ob seiner gnadenhaft begründeten Souveränität heiteren Menschen im Denken des Erasmus. Dreht man die Begriffe,

wird aus der heiteren Gelassenheit eine gelassene Heiterkeit im Sinne einer geschenkten Heiterkeit – und damit der Humor zum Inbegriff des lutherischen Lebensgefühls aufgrund der Erfahrung der Gerechtigkeit Gottes. Versteht man Humor so als gelassene Heiterkeit, könnte man (solange man *coram mundo* lebt und *coram Deo* ein *simul iustus et peccator* ist) gleichzeitig mit Erasmus Gipfel erstürmen und mit Luther demütig am Fuße des Berges zu Gott hinauflächeln.

Wie kann dies Herumklettern auf dem Berge am besten gelingen? Indem man wahrhaft ein Arbeiter in Gottes Weinberg wäre: ständig in der Bewegung zwischen Tal und Anhöhe, nicht um seiner selbst willen, sondern um den Besitz seines Herrn zu bewahren und zu pflegen und reiche Ernte einzutragen. Es sei nochmals betont: Die theologisch letztlich unaufheb- bare Differenz zwischen dem Rotterdamer und dem Wittenberger (es geht dabei, wie zu Beginn gesagt, um ewiges Leben oder ewigen Tod!) soll und kann dadurch nicht berührt werden, gerade sie aber – und vor allem, wenn es Luther ist, der die Schrift recht gehört hat – weist zugleich den Weg zu einer Theologie und einer theologischen Wissenschaft, die dem rechten Humor als gelassener Heiterkeit Raum zu geben hat, weil sie es darf!

Die Theologie unserer Tage, die oftmals so humorlos begegnet, ist manchmal auf dem Gipfel des Berges, aber dann nicht so klug und fein und so menschenliebend wie Erasmus, sondern arrogant, maßlos und ausgrenzend; manchmal ist sie am Fuße des Berges, aber dann nicht so emsig und demütig und um zu trösten wie Luther, manchmal hält sie sich gar für den Berg selbst, dann gilt das Wort des Dichters Horaz für sie, daß sie kreißt und kreißt und am Ende ein Mäuslein gebiert<sup>55</sup>; und oft genug scheint sie mir auch tief irgendwo im Inneren des Berges verborgen zu sein. Hätte sie Humor – Humor nun neu verstanden gemäß dem eben Gesagten als demütiger Humor eines heiteren Menschen –, hätte sie Humor, wäre sie eigentlicher Ausdruck des menschlichen *existere*, welches berufen ist, in Gottes Weinberg zu arbeiten. Hätte sie Humor, dürfte sie *trotzdem* lachen<sup>56</sup>. Hätte sie Humor, würde sie sich selbst nicht so wichtig nehmen, hätte sie es darin leichter, sich die *Maxime* des *sola scriptura* etwas angehen zu lassen, den Dialog als Instrument der Wahrheitsfindung ernstzunehmen und dem Streit zu *guter* Kultur zu verhelfen<sup>57</sup>.

<sup>55</sup> *Ars poetica*, Vers 139: »Parturient montes, nascetur ridiculus mus.« (Vgl. zur Tradition dieses Wortes Büchmann, Georg: *Geflügelte Worte*, 33. Aufl. 1981, 283).

<sup>56</sup> Zu dieser Kategorie des *Trotzdem* vgl. Tiede: *Lachen . . .*, a. a. O. 52f, von wo aus sich dieses *Trotzdem-lachen* als roter Faden durchzieht.

<sup>57</sup> Vgl. dazu Gritsch: *Humor . . .*, a. a. O. 37: »Für ihn (Luther) war der Humor ein Gegenmittel gegen die Macht der Sünde, die er in menschlicher Eigenmacht verkör-

In diesem Sinne sei am Schluß der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die evangelische Theologie den Humor stärker wiederentdeckt. Und daß die, die sich zur evangelischen Theologie bekennen, sie lehren und predigen und leben sollen, aus der Fröhlichkeit über Gottes Verheißungen mit lutherischer Heiterkeit und der daraus und nur daraus resultierenden sprühenden Leichtfüßigkeit des Erasmus die Feder für ihn und die ihnen Anvertrauten spazieren führen, die *ludentes docere* und *per verbum Dei praedicare*.

Dr. Athina Lexutt, Kurhausstr. 138, 53773 Hennef

## DER FREIHEITSBEGRIFF MARTIN LUTHERS UND IMMANUEL KANTS IM VERGLEICH

Von Jörg Wurzer

Kopf oder Zahl? Freiheit oder Unfreiheit? Welche Seite der Münze wird oben liegen?

Welchen Standpunkt Luther und Kant vertreten, der eine als Theologe, der andere als Philosoph, wird in der vorliegenden Abhandlung skizziert werden. Ob sie sich für eine Seite der Münze entscheiden oder gar jeder auf seine Weise auf die Kante setzt, wird sich zeigen. Zunächst werde ich beide Freiheitsbegriffe skizzieren und dann beide in einem Vergleich gegenüberstellen.

pert sah. Christen, die lachen können, kennen die Kunst der Selbstkritik, und ihr Humor offenbart eine Bußfertigkeit, die sich auf das eigene Ich anstatt auf andere konzentriert.« Freilich wird an dieser Aussage auch schnell die Gefahr deutlich: Gerade ja nicht die Bußfertigkeit, sondern die zugerechnete fremde Gerechtigkeit Christi bricht die Macht der Sünde! Also nicht der Humor ist das Gegenmittel, sondern Christus – und der Humor ist der rechte Affekt auf dieses Gnadengeschenk.